

Sehr geehrte Damen und Herren,

Kunst reimt sich nicht auf Lachen, aber ich weiß, dass Ute Weckend und Elmar Huxoll, um die und deren Werk es heute Abend gehen wird, ein Bonmot zu schätzen wissen. Und so möchte ich meine Ausführungen mit einer Anekdote einleiten, die uns in das alte Amerika führt. Im Jahr 1888 kam ein Mann nach Oklahoma City, das damals noch gar keine City war, sondern nur aus einem Bahnhof und einigen wenigen verstreuten Holzhäusern bestand. Der Mann klopfte hier und fragte dort und stand schließlich vor jenem, an den er verwiesen wurde. Bevor er aber zu seiner eigentlichen Frage anheben konnte, schaute ihn der Gesuchte tiefblickend an, legte ihm die Hand auf den Mund und sagte: „Ich weiß, Sie suchen einen Fährtenleser.“ Damit hatte er, der alte Trapper, den Wunsch des Fremden voll erfasst. Doch wie konnte er das tun, woher wusste er, was zu wissen eigentlich noch unmöglich war? Es gibt nicht nur eine Liebe auf den ersten Blick, sondern ebenso ein Wissen auf den ersten Blick. Und dieses Wissen führt uns um die ganze Welt herum ins vorzeitliche China, wo das Gesichtlesen (Siang Mien) etliche Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung als Technik der Voraussage und des Charakterverstehens aufkam. In der europäischen Antike nahmen sich griechische Philosophen diesem Thema an und legten damit den Grundstein der Psychologie als Seelenheilkunde, weil Inneres nach außen drängt, und Äußeres nach innen wirkt. Der Gesichtleser ist ein Spurenerkenner, der weiß, welche Umweltfaktoren sich auf welche Weise ins Gesicht graben, welche Charakteranlagen und Denkprozesse sich abschildern können. Das Gesicht ist ein Scharnier zwischen innen und außen, der Spiegel des Universums wie auch des Schwarzen Lochs, das wir Seele nennen. Das Gesicht zeigt zwei Seiten der Unendlichkeit, was die Beschäftigung mit dem Gesichtlesen zu einer ewig gewinnbringenden Beschäftigung macht. Im 18. Jahrhundert erleben wir einen Höhepunkt der Auseinandersetzung mit dem Lesen des Gesichts und körperlicher Anzeichen. Die *Physiognomischen Fragmente* des Johann Caspar Lavater mögen als Stichwort eine Geschichte aufrufen, die hier zu verfolgen unmöglich ist. Und doch: In dieser Zeit wird das Lesen in den Gesichtern schleichend zu einem technischen Wissen, um sich Vorteile im Umgang mit anderen zu verschaffen.

Aus einem Verstehen-wollen wird ein Herrschafts- und Machtdiskurs, der andere festlegt, ausgrenzt und aussortiert. Gesichtlesen ist also nicht gleich Gesichtlesen. Das alte Gesichtlesen wollte das erkennen, was sich jeder Sprache entzieht, wollte es für den erkennen, der sich selbst nicht kannte oder befragen konnte. Das alte Gesichtlesen diente einem Selbsterkennungs- und Selbsterkenntnisprozess. „Erkenne dich selbst durch das, was ich in deinem Gesicht lesen kann, und werde ein anderer, nämlich der, der du zu sein beliebst.“ Das neue Gesichtlesen hingegen dient nicht der Selbsterkenntnis und Selbstverbesserung, es dient nicht dem, in dessen Gesicht man liest, sondern ausschließlich dem Leser, der sein so erworbenes Wissen vor dem erkannten Gesicht verbirgt. Denken Sie zum Beispiel an das *Neuro-Linguistische Programmieren* (NLP) als Kunst, von außen die Gedanken anderer abschätzen zu können, indem man weiß, welche Blickrichtung mit welchem Hirnareal verbunden ist. Dieses Gesichtlesen öffnet der Manipulation und dem Beherrschen fremder Vorstellungen Tür und Tür. Oder denken Sie an das digitalisierte, KI-gestützte Gesichtlesen als Gesichtserkennung auf Bahnhöfen und Flughäfen. Hier geht es nicht um ein Aufschließen innerer Prozesse, sondern um ein automatisches Wiedererkennen von Straftätern. Dieses Gesichtlesen sieht im Gegenüber ausschließlich die Bedrohung, es schätzt ihn als Gefahr ein und will nicht erkennen das Subjekt und den Subjektraum als Ort und Ausgangspunkt von *Würde*, *Wertschätzung* und *Weiterentwicklung*. Das könnte nämlich auch mit WWW bezeichnet werden, wohingegen wir damit bloß ein Netzwerk zur wirtschaftlichen Nutzbarmachung des Menschen meinen und ihn damit vom Menschsein und Menschwerden abhalten.

Die Kunst, so lässt sich behaupten, liest in Gesichtern, schreibt und deutet Gesichter aus, um den Menschen etwas zu erkennen zu geben, das, was sie sein können und wollen, ohne es schon zu sein. Die Kunst erkennt in Gesichtern ebenso die Warnzeichen, erkennt den ätzenden Atem einer Epoche, der unser Gesicht beschlägt, beschlagen kann, und sie (die Kunst) tut das, damit wir umsteuern können. Das Wissen, das die Kunst im Gesichtlesen vermittelt, ist ein gänzlich anderes, kein quantifizierbares Wissen, sondern ein in den Augen der Wissenschaft völlig nutzloses Wissen. Bei dem Dichter Leopold Schefer heißt es: „[W]enn du auch die Schrift nicht lesen kannst: so kannst du doch in meinem Gesicht lesen, was darin steht: Zufriedenheit und Vertrauen!“ Was wird hier gesagt? Ist das Lesen eine Kulturtechnik, dann gibt es ein Lesen jenseits davon. Ein Lesen vor der Kultur, vor

der Zivilisation mit ihren Zwängen und Beschneidungen. Ein Wissen vor unserem Schulwissen, also etwas Unverdorbenes, etwas jenseits von Schicht und Klasse und Intelligenz, etwas ganz Basales und Intuitives. Jenseits des Schulwissens gibt es die Intuition als Gefühl und Sich-Einlassen-Können auf das Gefühl anderer. Das machen die Facereader im Dienst der Kunst, sie fühlen sich ein. Und das, was sie durch ihr Lesen erkennen, ist kein Wissen, das einen Vorteil verschafft, sondern wiederum Gefühle: ein Gefühl der Zufriedenheit und des Vertrauens, das Gefühl, dass wir uns nach dem Einlesen einlassen dürfen, ohne Schaden fürchten zu müssen. Nicht nur, dass das Gefühl in unserer technischen Zeit oft auf der Strecke bleibt, sondern die konkret gelesenen Gefühle sind es, an denen es uns Heutigen mangelt. Unzufrieden sind wir nämlich meistens, und Vertrauen geht uns angesichts der Krisen in der Welt völlig ab. Wie sollen wir uns zufrieden zurücklehnen, wenn wir wissen und sehen, dass russische Drohnen ukrainische Wohnviertel, Krankenhäuser und Kindergärten in Schutt und Asche legen? Wie gehen wir damit um, dass die eigene Erschütterung derart stark wird, und wir schier nicht mehr wissen, wem wir noch vertrauen können und dürfen? Der Politik? Den Medien? Am wenigsten vertrauen wir dabei uns selbst. Der sich selbst nicht mehr trauende Mensch, der mit sich unvertraute Mensch trägt Keil und Riegel, die er zwischen sich und die Welt schiebt, in der eigenen Brust. Er wird unsicher in seinem Handeln und handelt am Ende gar nicht mehr, er lehnt sich in Unzufriedenheit und Verzweiflung zurück.

Ohne beides, ohne Zufriedenheit und Vertrauen, ist ein menschenwürdiges Dasein, ist der Mensch als Existenzform nicht aufrechtzuerhalten. Das nun ist die Stunde der Kunst, die Gesichter erkennt und liest, um den Menschen zu sich und anderen zu führen, die ihn an Gefühle erinnert, die unerkannt in ihm lagern, auf dass er fähig werde, sie anderen mitzuteilen. Das könnte eine Definition der Kunst sein, die Sie natürlich in keinem der Lehrbücher finden werden, weil es dort um Proportionen und anatomische Genauigkeit geht. Genau das Gegenteil aber macht die echte Kunst, die für den Menschen eintritt, aus. Die Kunst ist keine Brechstange einer verwertbaren Erkenntnis. Sie ist der Schlüssel zur Einfühlung, die zur Verständigung führt. Verständigung über das Menschsein und dessen Bedingungen wie über die Welt, in der wir leben wollen. Die Kunst liest am Gesicht des Menschen auch das Unmenschliche ab, das ihm täglich ins Gesicht schlägt. August von Platen wusste dies in besonders schöne Worte zu kleiden: „Die Letzten selbst im Reich der Geister grollen / Dir ins Gesicht“. Schuld, die bewusst auf uns genommene wie die schuldlos

erworbene, prägt unser Antlitz. Genau nach dieser Prägung, nach dem Prägestempel, nach der Wucht des Stempelanschlags und nach denen, die uns abstempeln, fragt die Kunst, um den Menschen zu heben und zu stärken.

Damit wir ein Gesicht überhaupt erkennen können, ist nicht nur der erhellende Pinsel des Künstlers vonnöten, sondern Licht. Das Licht macht uns sehend. Und dieses Sehend-Werden steckt wiederum voller Zauber, von dem die Physik keinen blassen Schimmer hat. Im Gegenteil, sie nimmt das Licht selbst zum Anlass der Forschung, ohne nach jenen zu fragen, denen es in die Augen fällt. Das Licht wird in Spektren zerlegt und nach Farbanteilen berechnet. Das führt zu so wunderbaren Errungenschaften wie dem Nachtmodus im Smartphone: Bei Dunkelheit werden Blauanteile des Displaylichts herausgefiltert, weil sie sich nachteilig auf unseren Schlafrythmus auswirken. Das ist der moderne Mensch: Lieber steigt er mit einem flimmernden Gerät ins Bett, anstatt herzflimmernd mit einem anderen Menschen. Licht ist mehr. Einen Eindruck vermitteln die Gedichte von Ignaz Heinrich von Wessenberg in der Zeit der Romantik: In Italien, bei Neapel, wo – in der Kunstwelt bekannt – das zauberhafteste Licht wohnt, sucht er am Meer sitzend nach Worten, welche dieses Wohlaufgehobensein, diese Beschirmtheit umspielen. Sogar die Gottheit spricht er darum an: „Dein Hauch ist Liebe, dein Gewand ist Licht.“ Im Licht eingehüllt ist also unsagbar mehr als berechenbare Natur. Im Licht ist die Übernatur enthalten und erfahrbar, nämlich das, was uns erhebt über das Fressen-und-gefressen-werden. Bei Wessenberg heißt es an anderer Stelle:

„Gott sprach: *es werde Licht!*

Nach Licht, nach Licht sey unser Ringen!

In Aller Herzen werde Licht!

[...]

*Aus Finsterniß zum Licht!*

Denn Gott ist Licht, und Nacht ist Sünde.

Die Lieb' hat Frühschein im Gesicht[.]“

Unabhängig davon, ob eine/einer ein Christ ist oder nicht, ist die Botschaft für alle verständlich: Es werde für alle erkennbar und wohlgesonnen Licht. Nur gegen das Licht gehalten erkennen wir die Röte unseres Herzens, die Wärme, die wir zu geben anderen schuldig sind. Das Licht ist das Gegenteil der Finsternis, sie verdunkelt unseren Sinn, macht uns unvernünftig, unberechenbar und barbarisch, sie verdunkelt

uns das Herz, sodass wir selbst glauben, keines mehr zu haben, das wir zeigen und herschenken können. Das Licht ist der gute Gott, das Gute schlechthin, das wir im Herzen mit uns tragen. Die Liebe, die entsteht, weil wir durch das Licht unser Herz erkennen und erwärmen, tragen wir im Gesicht: „Die Lieb’ hat Frühschein im Gesicht[.]“

An dieser Stelle schließt sich der Kreis. Licht und Gesicht bedingen einander. Künstler:innen verstehen es auch, dem Licht, dieser formlosen, aber überlebenswichtigen Sache, ein Gesicht zu geben, damit wir ein Gegenüber haben. Keine Empathie ohne Gegenüber. Ohne empathisches, durch- und erleuchtetes Gegenüber kommen Krieg und Verderben. Das ist der Weg zur Erlösung oder in den Abgrund. Wir haben die Wahl, entweder das Licht, indem wir Gesicht zeigen, oder die Dunkelheit und das Verstecken und das Wegstecken des Gefühls.

Das alles macht die Ausstellung „Licht & Gesicht“ mit den Werken von Ute Weckend und Elmar Huxoll zu einer zeitgemäßen Ausstellung und sogar zu einer existenziellen Erfahrung.

Weckend beeindruckt u. a. mit einer besonderen Landschaftsserie. Auf einer Reise nach Norwegen machte sie die Erfahrung, dass die Natur jeden Betrachter mit Ansichten beschenken kann, die uns zunächst sprachlos und demütig zurücklassen. Später fand Weckend eine künstlerische Sprache, um die gewaltigen Eindrücke einer ungekannten Stille wie faszinierender Lichter nacherlebbar zu machen. Schablonendrucke und Aquatinten entführen uns in die nordische Natur. Gesteinsmassen und Gewässer treffen aufeinander, begleitet vom immerwährenden Tag der Mitternachtssonne. Ute Weckend wurde 1966 in Dresden geboren, wo sie viele Jahre in einem Ingenieurbüro für Architekturphotogrammetrie im Bereich der Denkmalpflege wirkte. Ihre Werke zeichnen sich durch Akkuratess und Filigranität aus und entfalten einen besonderen Reiz, indem sie mit einem fast naturwissenschaftlich anmutenden, genauen Blick eine Wiederverzauberung der Welt erreichen. Einer Welt, die uns geheimnisvoll und bisweilen kindlich schön vorkommt.

Das Gesicht ist die künstlerische Welt des Elmar Huxoll. In einer Zeit der oberflächlichen Selbstbespiegelung setzt er der Selfiekultur expressionistisch anmutende Seelenlandschaften entgegen. Menschen sprechen mit ihren Gesichtern,

und Huxoll lässt wiederum die Gesichter sprechen. Seinen Zeichnungen und Gemälden haftet etwas vollsinnlich Barockes an, das die Lebensspuren, die Schmisser und Auflösungen des Gesichts nicht verleugnet, sondern sie als Zeichen der Identität feiert. Die Würde des Menschen steckt in seiner Unverwechselbarkeit. Mit seinen Malereien, Illustrationen und Schnellporträts folgt der 1946 in Olsberg im Hochsauerlandkreis geborene Huxoll Künstlern wie Tomi Ungerer, David Hockney oder auch Albrecht Dürer. Seine grafische Meisterschaft verbindet Witz und Frivolität mit manchmal schmerzhafter Ernsthaftigkeit. Introspektion und Extrospektion sind ästhetisch auf mitreißende Weise vereint. Zu erkennen ist seine langjährige Arbeit als Designer und Musterzeichner, die ihn bis nach Finnland führte. Seit 2007 lebt und wirkt er als Maler in Königs Wusterhausen, hier involviert in zahlreiche Kunstprojekte und aktiv im Künstlerbeirat des Kulturbundes Dahme-Spreewald.

Wir leben in dunklen Zeiten, die weit dunkler wären, wenn nicht ab und an die Kunst in die angsteinflößende Finsternis hineinleuchten würde, damit wir uns selbst sehen können, damit wir sehen, dass alle noch da, und wir nicht allein sind. Schauen wir uns an, und lassen wir die Kunst und diesen Abend im Zeichen der Kunst strahlen.

Vielen Dank.